

MICHAEL B. BUCHHOLZ & HORST KÄCHELE

Rhythm & Blues – Amalies 152. Sitzung

Von der Psychoanalyse zur Konversations- und Metaphernanalyse – und zurück*

Übersicht: Konversationsanalyse und psychotherapeutische Prozessforschung bilden ein neues Feld, das neue Einsichten für die therapeutische Praxis verspricht. Der Fall der Amalie, besonders ihre 152. Sitzung, ist bereits mit mehreren Methoden untersucht worden. Die Autoren geben zuerst einen kurzen Überblick darüber, um dann auf der Grundlage einer neuen, differenzierteren Transkription ihre eigene Analyse anzuschließen. Die Autoren zeigen a) wie Analytiker und Patienten ihr gemeinsames Konversationsobjekt, »Psychoanalyse« genannt, hervorbringen; b) wie eine Vielzahl bislang nicht beschriebener therapeutischer Werkzeuge eingesetzt werden, die am besten als »Praktiken« zusammengefasst werden; c) wie ein »Tanz der Einsicht« von beiden Teilnehmern vollbracht wird, um Muster der Interaktion »von beiden Positionen« transparent werden zu lassen; d) wie die Teilnehmer Metaphern als kognitive und konversationelle Instrumente kreieren, um die enorme Komplexität des analytischen Austausches handhaben zu können; e) dass prosodische Rhythmizität und andere prosodische Charakteristika am besten in einem Drei-Ebenen-Modell der analytischen Konversation abgebildet werden, die als »interaction engine«, »sprechen zu« und »sprechen über« beschrieben werden.

Schlüsselwörter: Konversationsanalyse; Metaphernanalyse; Prozessforschung; Amalie

»In short, language is music distorted by semantics«
(Reich & Rohrmeier 2014)

Einführung

Therapeutisches Sprechen hat einen »sound«, therapeutische Schulen lassen sich am Wie des »In-Kontakt-Seins« hörend erkennen, man kann ein Ohr für den »Ton« eines Analytikers entwickeln. Das ist bekannt. Auch Lehranalysanden lassen an ihrer Art, sich zu »räuspern und zu schneuzen« erkennen, bei wem sie »liegen«. Empathie wird als eine der wichtigsten Dimensionen des therapeutischen Geschehens anerkannt, doch das

* Veränderte Fassung eines 2015 im *International Journal of Psychoanalysis* erschienenen englischen Beitrags.
Bei der Redaktion eingegangen am 15. 9. 2015.

Gespräch selbst ist kaum untersucht. Wer therapeutisches Sprechen mit Computerprogrammen wie PRAAT untersucht, weiß, wie unendlich aufwendig das ist.

Dank einer Kooperation mit dem Linguisten Uli Reich konnten wir ein Phänomen einer Sitzung, das wir »Dancing Insight« genannt haben, mit diesen Mitteln einmal dokumentieren (Buchholz & Reich 2014). Weiste & Peräkylä (2014) haben begonnen, therapeutische Gespräche auf ihre Prosodie hin zu untersuchen, und beschreiben irritiert, wie wenig es dazu an Forschung gibt. Das menschliche Ohr ist ziemlich treffsicher darin, ob eine Stimme nah am Weinen ist, sich Verführung ankündigt, Schläfrigkeit oder Trotz – aber woran das Ohr das eigentlich erkennt, wüsste man nicht *genau* zu beschreiben. Präzise Transkription kann hier weiterhelfen. Dass Mikropausen semantische Bedeutung annehmen, versteht, wer sich den Satz eines Lehrers zum Schüler »Das kannst du doch, nicht?« ohne Komma vorstellt.

Konversationsanalytische Forschung hat viele dieser Aspekte bereits ausarbeiten können (Sidnell & Stivers 2013). Ihre Befunde beziehen sich auf »talk-in-interaction«. Aufmerksamkeit wird auf ganz neue Komponenten gerichtet: Interaktion-in-Gesprächen ist rhythmisch (Reich & Rohrmeier 2014), nicht nur semantisch organisiert; in ihnen spielen leiblich-affektive Resonanzen (Fuchs & Koch 2014; Nummenmaa et al. 2014) eine große Rolle. Empathische Konversation ist ko-produziert (Kupetz 2013; Pfänder & Gülich 2013; Schlicht 2013; Wehrle 2013). Musikalität der Konversation ist für die Entwicklung von »shared experience« (Buchholz 2014a; Kirkebaek 2007; Malloch & Trevarthen 2010) konstitutiv. Konversation ist weniger an Regeln und Normen, sondern – diese basierend – an Erwartungen und Intentionen orientiert. Obwohl wir uns damit einem »weichen« Thema nähern, hat sich dafür der Begriff der »interaction engine« (Levinson 2006) einzubürgern begonnen. Dazu gleich mehr.

Die 152. Behandlungsstunde der Patientin Amalie ist vielfach untersucht worden (Erhardt et al. 2014; Kächele et al. 2006). Wir haben eine neue Transkription auf der Basis der sog. GAT-Konvention angefertigt. Die anderen Untersuchungen zugrundeliegende Ulmer Transkription (Mergenthaler & Kächele 1988) erwies sich für unseren Untersuchungsansatz als zu ungenau; ein paar Fehler ließen sich korrigieren. Das ist sicher bei jeder Neu-Transkription in kleinem Umfang der Fall.

Mit der GAT-Transkription (Mondada 2013; Transkriptionszeichen werden gleich erläutert) lassen sich rhythmische und prosodische Aspekte analysieren, die für die Untersuchung dieser Analysestunde fruchtbar ge-

macht werden sollen. Wir entdecken einige bislang unbeachtete Aspekte des analytischen Sprechens beider Beteiligten.

Ein Probelauf

Normale Zeitungsinterviews würden das folgende Segment aus dem letzten Drittel der Stunde etwa so wiedergeben:

P: das hab ich vielleicht im Studium mal getan da hatt ich so ne Zeit und das kam jetzt auch wieder eben durch Sie ausgelöst worn

T: hm hm

P: und da will ich so ein ganz kleines bißchen n Loch in den Kopf in den Kopf. In den Kopf schlagen

T: mhm ja

P: und da ein bißchen was von meinen Gedanken rein tun so. Das kam mir neulich ob ich nicht ein bißchen Ihr Dogma gegen meins austauschen kann

T: hm

Mit dieser Art von Interview-Wiedergabe informieren Zeitungen und Zeitschriften ihre Leser über Gespräche mit Politikern, Musikern, Künstlern etc. Es reicht aus, weil Leser am Inhalt interessiert sind. In der Psychoanalyse jedoch können wir uns nicht mit der Abfolge der Worte zufrieden geben; um eine Sitzung angemessen zu evaluieren, ist mehr erforderlich. Diese Differenz wollen wir sichtbar machen. Hier die präzisere Transkription des gleichen Segments einschließlich einer kleinen Menge diakritischer Zeichen, die gleich erklärt werden:

P: das hab ich (1) vielleicht im Studium mal getan [(-) da hatt ich so ne Zeit [(1,2)

T: [Ja

[Ja

P: und das kam jetzt auch wieder (..) eben durch Sie ausgelöst worn

T: hm hm

P: und DA! =will=ich=so ein GANZ (.) kleines BIßchen (.) n Loch in den Kopf (.) in den

T: °mhm°

P: Kopf! In den Kopf (.) schlagen=

T: =mhm ja=

P: = und da ein bißchen was von=von °meinen Gedanken rein tun° °°so°. Das kam mir

T: mhm

P: neulich (..) ob ich nicht ein bißchen IHR=Dogma (.) gegen MEINS austauschen kann

T: mhhhh.=mm ((ansteigende Intonation))

Für das ungeübte Auge ist das kompliziert; wir haben es hier aber noch nicht mit einer Ultima ratio der Professionalität zu tun. Ziel ist, zu verdeutlichen, was ein aufmerksamer Zuhörer ohne technische Apparate *hören* kann. Mit normalem Hörvermögen ausgestattet kann man eine Menge hören (und im Transkript sehen). Die Lektüre solcher Transkripte (Hepburn & Bolden 2013) erfordert Geduld. Man muss sich mit ihnen vertraut machen.

Transkriptionszeichen

Die Patientin spricht in einem rhythmischen Format. Es gibt längere Pausen, deren Dauer in Sekunden angegeben wird, dargestellt in Klammern wie z.B. (1). Pausen von geringerer Länge werden durch Punkte dargestellt; (.) bedeutet eine Mikro-Pause von nicht mehr als 0.25 Sekunden. Mit Transkriptions-Software kann man Pausenlängen präzise angeben. Pausen von 0.5–0.75 Sekunden werden durch zwei Punkte (..) wiedergegeben. Dauern sie länger, aber insgesamt kürzer als eine ganze Sekunde wird (-) geschrieben.

Wird eine Silbe gedehnt, wird ein Doppelpunkt : verwendet, manchmal auch zwei oder drei ::: hintereinander. Wo Sprecher gleichzeitig zu reden beginnen, zeigen eckige Klammern die Stelle an, bei der ein zweiter Sprecher einsetzt. Manchmal kann das nicht präzise gehört werden, weil der zweite Sprecher zum Beispiel sehr leise ansetzt; dann schreibt man die Äußerung des zweiten Sprechers möglichst unter die Stelle, wo der zweite Sprecher einsetzt.

Eine Charakteristik von »talk-in-interaction« ist hier ein sehr schneller Redezugwechsel. Ein Sprecher beendet seine Äußerung ohne hörbare Pause und schon übernimmt der zweite Sprecher. Das wird durch = angezeigt.

Nonverbale Äußerungen wie Atmen oder Seufzen werden ebenfalls notiert; .hhh zeigt Einatmen, hhhh. das Ausatmen. Andere hörbare Äußerungen werden in doppelten Klammern notiert: ((stöhnen)). Laut gesprochene Silben werden in Großbuchstaben, Akzent und Emphase durch Unterstreichung hervorgehoben.

Was den Rhythmus besonders interessant macht, ist die Synchronizität prosodischer Äußerungen in solchen Interaktionen; hier kommen sie vom Therapeuten. Man kann ein eingipfliges »hm« von einer zweigipfligen Äußerung wie »hm hm« unterscheiden. Manchmal erkennt man im Tran-

Psyche - Z Psychoanal 70 (02), 2016 - www.psyche.de © Klett-Cotta Verlag, Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

dezuginternen Pausen platziert, die von der Patienten wie dafür bereitgestellt werden.

Drittens sehen wir, wie genau diese kleinen konversationellen Objekte moduliert sind. Diese Abtönungspartikel werden mit 'leiser' Stimme gesprochen, manchmal 'sehr leise' und erzeugen eine Atmosphäre von vager Zustimmung, seine letzte Äußerung drückt eine Art gefühlter Überraschung und Zustimmung aus.

Viertens sind diese Äußerungen in sich rhythmisch strukturiert.

Beide Teilnehmer können dabei beobachtet werden, wie sie eine Art der Interaktion produzieren, die wir *Psychoanalyse* nennen. Wir haben eine hochgradig individualisierte Dyade, die eine Gelegenheit geschaffen hat, dem Andern sagen zu können, ihm »ein Loch in den Kopf schlagen« zu wollen – ohne dass man sich zurückziehen oder zum Gegenangriff übergehen oder nach der Polizei rufen müsste. Im Gegenteil! Die Art der Interaktion verströmt eine gewisse Zartheit. Die spezielle Rhythmizität hat das Potential, einen sonst aggressiven Akt in eine Art von zarter Berührung des Kopfes des Anderen umzuwandeln.

Die »Interaction Engine«

Konversationsanalytiker haben ihren Blick darauf gerichtet, wie ein solcher Austausch organisiert wird (Sidnell & Stivers 2013). Die Rhythmizität der Redezugwechsel kann modelliert werden (O'Dell, Nieminen & Lennes 2012). Als Freud (1916–17a) schrieb, dass in der analytischen Konversation nichts anderes vor sich gehe als ein »Austausch von Worten«, wollte er sie nicht auf Semantik beschränken (vgl. Streeck 2004). Er wandte sich gegen Mesmerismus und Hypnotismus und bezog sich auf den rationalen Kern der psychoanalytischen Behandlung. Doch nie hätte er andere Momente der Interaktion ausschließen wollen. Psychoanalytiker müssen nur an seine aufmerksame Beobachtung von Doras Spiel mit der Handtasche erinnern. Freud war aufmerksam für körperliche Entäußerungen. In seiner Korrespondenz mit Ferenczi debattierte er die Bedeutung eines Flatus auf der Couch. Beide waren in ihren klinischen Beobachtungen »embodiment«-Theoretiker *avant la lettre* (Buchholz 2014b). Das von Anna O. gemünzte Wort von der »talking cure« meinte nicht Worte allein, sondern das Gesamt der Konversation.

Konversationsanalytiker haben der *Organisation* von »talk-in-interaction« viel Aufmerksamkeit gewidmet (Atkinson & Heritage 1984). Wie kommt es, dass Leute sich nicht dauernd gegenseitig ins Wort fallen? Wie eigentlich wählen sie aus, wer der nächste Sprecher oder was das nächste

Thema ist? Die Antwort lautet, dass sie ihre Äußerungen danach ausrichten, was »hier los ist«, und sie folgen dabei beschreibbaren Regeln. Wenn z.B. jemand eine Frage stellt, gibt es eine gewisse »konditionelle Relevanz« zu einer Antwort – und wenn man nicht antwortet, nötigen einem die Regeln der Konversation irgendeine Art von Rechtfertigung (»Ich kann gerade nicht«) oder Erklärung (»Ich sag's dir nachher«) auf; man entschuldigt sich, will die Frage in einer Minute beantworten etc. Wenn man bestimmte Regeln verletzt, beginnen »Reparatur-Regeln« zu greifen, die den »normalen Zustand« wieder herstellen. Einen anderen nicht zu grüßen, der gerade begrüßt hat, ist nicht semantisch, sondern in sozialer Hinsicht eine folgenreiche Verletzung: der erste, der den Hut gezogen hat, wird denken, man sei »mad, bad or sad«. Seit vielen Jahren intensiver Erforschung zeigen sich Konversationsanalytiker davon überzeugt, dass solche Regeln in vielen Kulturen in einer universellen Weise nachweisbar sind (Stivers et al. 2009).

Für diese (und andere) Regeln der Konversation hat sich der Begriff der »interaction engine« gebildet (Levinson 2006). Das ist spielerisch gemeint; man sollte vor dem »Mechanischen« daran so wenig zurückschrecken wie vor den Abwehr-»Mechanismen«. »Interaction engine« zielt auf einige »mechanische« Eigenarten *zwischen* Personen.

Levinson (2006) zeigt, wie wichtig die »interaction engine« in der Evolution wurde. Menschen sind auf fundamentale Weise von Kooperation abhängig. Die »interaction engine« sicherte, dass eine Äußerung gehört und beantwortet wurde, dass ein Blick einer Zeigegeste folgte, dass ein Schrei gehört wurde als einer aus Not und nicht einfach nur als Geräusch. So wurde Interaktion um kooperative Prinzipien herum organisiert.

Das schloss ein, dass eine Antwort nicht nur auf (sichtbares) Verhalten reagierte, sondern (unsichtbare) kurzfristige *Intentionen* daraus erschloss und später abstrakte *Pläne* des Anderen, und schließlich, wie wir zeigen wollen, ganze *Imagines*, komplementäre Schemata wie »Füttern und gefüttert werden«, »Sprecher und Hörer«, »Hilfesuchen und Hilfe gewähren«, »sehen und gesehen werden« u.v.a. Diese Schemata werden vollumfänglich erfahren; jedoch nur, wer sie aus beiden Positionen kennt, kann wissen, wie der andere im nächsten Moment handeln wird, wie er sich fühlt, was zu erwarten ist und was irritierende Abweichung wäre. Wer im Restaurant die Frage des Kellners »Hat es geschmeckt?« mit »Nein!« beantwortet, bringt nicht nur die meisten Kellner in Verlegenheit; er fiele aus der Rolle, auf ein anderes Schema müsste rasch umgestellt werden – und das zeigt sich u.a. in zeitlichen, den Rhythmus des Sprechens dann verändernden Verzögerungen. Solche Schemata – des Blicks und Gegen-

blicks, der körperlichen Rhythmisierung während einer Unterhaltung – handhaben und verstehen zu können, basiert nicht auf »propositionalem Wissen«, sondern auf »embodied knowledge« (Lyre 2013); es wird unbewusst vollzogen. Es sichert die stillschweigende Kooperation in tausend Alltagsdingen.

»Interaction is by and large cooperative« (Levinson 2006, S. 45). Denkt man an die vergnügten Spiele zwischen Eltern und sehr kleinen Kindern, das Lachen und Gurren, das Zappeln und die Intensitäten der Augenblicke, kann man sich kaum der Einsicht verschließen, dass hier Konversation stattfindet; Konversation geht dem Sprechen voraus (Brazelton 1979). Sprechen kontinuiert Konversation.

Sie produziert Verkettungen und Abfolgen, die von jedem Novizen einer Kultur erlernt werden; sie erleichtern verlässliche Vorhersage des Verhaltens anderer. Entscheidend ist eine Umstellung: Verkettungen und Abfolgen werden nicht in abstrakten *Regeln*, sondern in situativ gültigen (also variablen) *Erwartungen* gegründet (Levinson 2006, S. 45). Konversation ist nicht abhängig von Sprechen, Sprechen hilft aber große Schritte weiter. Interaktion ist die »tiefere Schicht«, tiefer als die symbolisch-semantische Ebene des Sprechens. Konversation produziert bestimmte Rollen in situierter Ko-Produktion; Rollenpaare wie »Fragender-Antwortender«, »Gebender-Nehmender« münden in eine Interaktionsstruktur, die von abwechselnden »Zügen« bestimmt wird.

Obwohl Sprache und verbale Konversation aus Interaktion hervorgingen, ist die »interaction engine« von Sprache unabhängig. Man kann sich mit Menschen, die sehr fremde Sprachen wie Chinesisch sprechen, unter gewissen Umständen verständigen; man kann sich sehr komplex mit einem sprachlich extrem reduzierten aphasischen Mann (Goodwin 2000, 2003) verständigen oder, auf der anderen Seite, mit Philosophen wie Plato oder Kant Austausch pflegen – nicht aber mit ihnen in Interaktion treten wie bei einem Telefonat.

Hier kommt das sog. »Bindungsproblem« ins Spiel: der Rhythmus des Sprechens und andere Elemente müssen kohärent zu anderen multimodalen Signalströmen passen, die beim Reden auftreten. Im Alltag kennen wir das Bindungsproblem, wenn wir erwarten, dass Gestik und Mimik zu »Ideen« passen. Es gibt eine körperliche Grundlage für solche Bindung (Dausendschön-Gay & Krafft 2002; Vuust et al. 2011).

Wir haben ein Beispiel gesehen: Wie die Patientin mit der Rhythmizität ihrer Artikulationen »hämmer«t, während sie genau darüber spricht, was sie gerade tut. Der Therapeut wandelt auf sanfte Weise semantische Aggressivität in Akzeptanz zarter Berührung um. Seine prosodische Ak-

tivität produziert eine Lösung für das Bindungsproblem der Patientin. In psychoanalytischer Sprechweise: Der aggressive Wunsch, in den Kopf des Analytikers einzudringen, wird bewusst. Präzise lässt sich beobachten, wie diese theoretische Formel hier arbeitet. Aber anders, als man meist vermutet.

Es gibt eine generelle Entwicklungslinie: von der Beobachtung des Verhaltens – zur Erschließung unsichtbarer kurzfristiger Intentionen – zur Integration multimodaler Signalströme – zu Reparaturaktivitäten – zur Annahme langfristiger Pläne – von Interaktionen zwischen Rollenträger und Rollenantagonist zu Rollenumkehr – bis zur Emergenz von überdauernden Imagines. Eben diese Entwicklungslinie wurde in einer sehr ähnlichen und vergleichbaren Form von Säuglingsforschern beschrieben; ihre Befunde passen gut ins Gesamtbild.

Beschrieben werden mütterliche »Reparatur«-Aktivitäten in der Protokonversation mit einem Baby (Bråten 2009); Säuglinge empfinden Verletzungen ihrer Erwartungen tief und gesunde Mütter sind dafür sensibel. Sie handeln auf rhythmischer Grundlage (Mazokopaki & Kugiumutzakis 2010; Osborne 2010). Konversationsanalytiker (Wootton 1997, 2012) berichten von ähnlichen Beobachtungen. Mütter »lesen« die Intentionen ihrer Säuglinge und diese werden, um den neunten Lebensmonat herum (Meltzoff, Gopnik & Repacholi 1999; Tomasello 2002, 2003), erkennbar sensitiv nicht nur für kurzfristige Absichten ihrer Mütter; sie begreifen, dass »Subjekt-sein« bedeutet zu akzeptieren, wie Menschen aufgrund (unsichtbarer) Ideen handeln, und sie lernen dies durch Spiele der Rollenumkehr der folgenden Art: Die Mutter füttert ihr etwa zwölf Monate altes Baby mit einem Löffel und im nächsten Augenblick will das Baby den Löffel nehmen und die Mutter füttern. Die ausgedehnte Literatur über »theory of mind« und »Mentalisierung« (Allen & Fonagy 2013 [2006]; Astington 2006) nimmt ähnliche Entwicklungslinien an.

Eine andere Ebene der psychoanalytischen Konversation beschreibt Charles Rycroft, Lehranalytiker von Wilfred Bion:

»Nachdem der Analytiker seinen Patienten in die analytische Situation eingeführt hat, beginnt explizite symbolische Kommunikation. Der Analytiker lädt den Patienten ein, zu ihm zu sprechen, er hört zu und spricht von Zeit zu Zeit selbst. Wenn er spricht, spricht er jedoch *nicht zu sich selbst, auch nicht als er selbst, sondern zu dem Patienten über den Patienten*. Die Absicht seines Sprechens ist, die Wahrnehmung seines Patienten von sich selbst zu erweitern« (Rycroft 1958, S. 472).

Rycroft zeigt hier, wie psychoanalytische Konversation auf zwei Ebenen operiert: *zu* dem Patienten und zugleich *über* den Patienten sprechen: Objektsprachliche und metasprachliche Konversation werden unterschieden. Die »interaction engine« jedoch liegt tiefer. Psychoanalytische Konversation muss auf wenigstens drei Ebenen beschrieben werden (Harrison [2013] sprach von einem »Sandwich«-Modell).

Auf der Ebene der »interaction engine« finden wir Phänomene, wie sie kürzlich Peräkylä (2010) beschrieb: Ein Patient spricht und in einem »ersten« Zug gibt der Analytiker eine Deutung, auf die der Patient mit kleinen Korrekturen antwortet, und in einem »dritten« Zug readjustiert der Analytiker seine ursprüngliche Formulierung, wobei er diese oft »weicher« fasst. Der Beitrag des Patienten operiert zunächst objektsprachlich-narrativ; das »Sprechen-über« wird durch die besonderen psychoanalytischen Aktivitäten implementiert. Aber es wäre ein Irrtum anzunehmen, dies sei der *eigentliche* Level psychoanalytischer Konversation. Es ist eine *hinzugefügte* Ebene. Es ist das Ensemble der drei Ebenen, das die Besonderheiten der psychoanalytischen Konversation kennzeichnet. Die »interaction engine« sichert, dass Äußerungen *zu* und *über* gemacht werden können, dass Äußerungen erwartet und manchmal sogar vervollständigt oder komplettiert werden (Peräkylä 2010) und dass wechselseitige Intentionen, Pläne, situierte Rollen und Rollenumkehrungen ebenso wie Imagines anerkannt werden. Deshalb kann es passieren, dass eine gute analytische Stunde mit etwas beginnt, das man am ehesten als »mind reading« bezeichnet.

Kaskaden von Redezugwechseln

Die hier untersuchte Sitzung mit Amalie beginnt mit einem sehr interessanten Austausch über terminliche Arrangements, den der Analytiker initiiert:

T: Ich darf vielleicht noch in Erinnerung bringen dass der Montag
[dann=

P: [17 Uhr=

T: =17 Uhr is ja das

?: ((flüstern))

(3)

P: und der Donnerstag ham wir nicht ausgemacht

(2)

T: Donnerstag ?

P: Da hatten Sie noch nichts gesagt weil (1) ich erst dachte ich könnte nicht aber ich hab ja keinen Vauha¹

T: Aja (.) Aja (-) [Da wegen des Ausfallens der Stunde [Donnerstag dann (1) ja

P: [°Aber Sie haben da mittags [und Freitags°

T: öh (1,5) achtzehn Uhr dreißig wär dann (1) am günstigsten für mich >oder siebzehn Uhr dreißig<?=

P: =is mir egal

T: ö::hm=

P: =Wenn's Ihnen

passt

T: <Siebzehn Uhr> (.) >>Siebzehn Uhr dreißig dann<<

P: mm mh

T: JA?

P: mm mm

P: (°stöhnt°) (6) hhhhhhhh.

(59)

P: °hm°

(1:07)

P: .hhhhhh (7) °Ich habe heute nacht geträumt...

Der Analytiker beginnt mit einer weich konnotierten Bemerkung (»Ich darf vielleicht noch ...«) und noch vor deren Ende übernimmt die Patientin den »turn« (»17 Uhr«). Nach drei Sekunden Pause fährt P fort, dass der Donnerstag noch nicht »ausgemacht« sei, was durch T bestätigt wird mit zwei zweigipfligen, rhythmischen »Aja (.) Aja (-)«-tokens. Er übernimmt den »turn« – begleitet durch die ruhige Stimme der Patientin; sie spricht wie die Souffleuse im Theater. Und in einer sehr raschen Abfolge, die hier als »Kaskade« geschrieben ist, vervollständigen beide ihre Äußerungen mit dem Ziel, die nächste Sitzung zu verabreden.²

Oft genug haben Konversationsanalytiker beobachtet, dass Unterbrechungen fast immer als Verletzung der Geordnetheit der Redezugwechsel aufgefasst werden. Doch hier sehen wir genau das nicht. Was wir finden, überrascht. Beide Sprecher scheinen eine *gemeinsame* Intention zu teilen, so schnell wie möglich zur eigentlichen analytischen Sitzung zu gelangen. Das Ganze dauert etwa eine Minute. Das analytische Paar kennt sich recht gut, gut genug jedenfalls, dass die Patientin als Souffleuse fungieren kann,

¹ Ausgeschrieben für »VH« = Volkshochschul-Kurs

² Lerner (2013) nennt das »other completions«.

die ihrem Analytiker dessen andere terminliche Verabredungen zu vergegenwärtigen hilft. Seine Autorität wird dabei geschützt. Die Patientin ordnet sich dem Terminkalender ihres Analytikers unter, er bittet mit einem lauten, fragenden »JA?« um ihre Zustimmung und mit einem rhythmischen »mm mm« ist diese Sequenz beendet. Es folgt eine fast zweiminütige Pause. Von dieser können wir nicht wissen, was geschieht, wir hören nur das leise Stöhnen der Patientin. Als sie wieder auf der Bühne der Konversation erscheint, hat sie sich so weit reorganisiert, dass sie ihren Traum erzählen kann. Vielleicht war sie im Bereich einer »Ein-Personen-Psychologie« (Balint 1997 [1950]). Ein möglicher anderer Begriff ist das »unvalidated unconscious« (Stolorow & Atwood 1999). Sie braucht eine Pause, um von einem Schema (Terminvereinbarung) auf ihre Traumerfahrung und die Art, wie sie erzählt werden kann, umstellen und diese reorganisieren zu können. Der Analytiker wartet zu. Es wäre unempathisch, wenn man hier zu sprechen auffordern würde.

Bevor wir jedoch zur Traumerzählung kommen, wollen wir einen Blick auf weitere Kaskaden in dieser Sitzung werfen. In der 36. Minute beginnt die Patientin zu bemerken, dass ihr Analytiker etwas sagen möchte, sie hat *seine* Intention »gelesen«, informiert durch die Art seiner »hmm«s. Sie gewährt ihm Platz.

P: Sie wollten was sagen

T: [JA! Ja ich wollte sagen (.) nun (.) isse (..) Sie haben doch glaub ich selbst jetzt äh eine err Lösung dafür auch (.) gefunden nämlich Sie möchte:n (1) Sie haben sich ja doch durchgerungen dass Sie mir soviel Stabilität zutrauen dass ich also ein kleines Loch überstehe [nicht wahr und

P: [ja: hmhm

T: Sie das da reinstecken aber Sie möchten natürlich mmm >KEIn KLEInes< Loch (.) Sie möchten auch nicht wenig sondern viel reinstecken

P: vermu:tlich (.) ja:

T: Sie haben einen schüchternen Versuch gemacht [zu die Stabilität des Kopfes

P: [vermutlich

T: zu probieren mit dem Gedanken [(..) wie groß n kleines Loch (.) machen

P: [hhhhhh.

T: nicht wahr aber Sie möchten n großes machen n leichtn Zugang ha[ben

P: mh mh mh
[mhmh]

T: nicht Schwerzugang. Sie möchten mit der Hand! err das auch tasten können was da ist nicht nur mit den Augen sehen. Mit den Augen sieht man auch nicht gut wenn n Loch nur klein ist nicht wahr? (3) Mit n Augen sieht man auch nicht viel wenn n Loch nur klein ist nicht wa:hr=Also [äh err ich glaube Sie möchten ein

P: [mpf]

T: größeres err=

P: =hh. ich möchte sogar ein err in Ihrem Kopf spazieren gehen können=

T: =Ja mm=

P: =das möcht!=ich=

T: =.hh=Ja mm=

P: =und auch ne Bank möchte ich ham=tztz

T: =ja! ja!=

P: = wie so'n Pa:rk!

(3)

P: und (2) n:ja (1) is glaub ich leichter (1,5) zu verstehn was ich noch alles möchte

T: Ja! Mehr Ruhe auch (.) des [Kopfes err die Ruhe die ich hier habe hier hab ich

P: [ja]

T: eine Ruhe (.) nicht? di:e ist wird auch gesucht nicht wahr?=
P: hhhhhh. = ich hab mir

vorhin gedacht (2,5) °wenn Sie sterben (2) dann können Sie sagen (2) Sie ham n herrlichen Arbeitsplatz gehabt! Irgendwie komisch°

T: Mit dem Blick auf n Friedhof=

P: =JA! NA=n! (.) KOMISCH! NEIN! (1) gar nicht an n Friedhof gedacht=überhaupt=nicht [(1) sondern wir hatten immer so schön

T: [JA]

P: dann (.) Licht! Und=und die Blätter

T: hm hm=

P: =klingt jetzt beinah so=so kitschig aber (2) irgendwie (.) dacht ich (1,5) also das kann ich auf jeden Fall sagen (3) °Friedhof oder so ((immer so ?)) (5) glatt

(27)

T beginnt mit einer langen Äußerung, was er glaubt, was die Patientin möchte. Man beachte das Format und die folgenden Aspekte:

a) Er sagt nicht: »Sie wollen dies und das ...«, er akzentuiert vielmehr seine subjektive Position (»glaub ich«); viele seiner Äußerungen werden mit solchen »my-side tellings« (Bergmann 1980) eingeleitet. Das ist eine *Praxis*, ein »soft conversational environment« zu erzeugen.

b) T rahmt seine Äußerung, als ob er nur wiederhole, was P für sich selbst schon herausgefunden habe (»selbst jetzt äh eine err Lösung dafür auch (.) gefunden«), obwohl er weit über das hinausgeht, was die Patientin zuvor formuliert hatte. Wir nennen dies eine *Praxis des Sich-Anschließens*.

c) Von diesem Ausgangspunkt aus würdigt er (Frei, Michel & Valach 2012) die Anstrengungen der Patientin zur Selbstüberwindung (»Sie haben sich ja doch gerungen dass Sie mir soviel Stabilität zutrauen ...«); wir nennen dies eine *Praxis der Ermutigung*.

d) Diese Formate werden von prosodischen Äußerungen der Patientin begleitet, die mit kleinen Interjektionen (»vermutlich ja«) zustimmt, und erneut finden wir, dass sie nicht von einem Kampf ums Rederecht gefolgt werden. Stillschweigend scheinen beide zu akzeptieren, dass ihre Beiträge in einem Meta-Rahmen der Deutung gemacht werden, der dem Analytiker das Recht verleiht, eine Deutung zu formulieren, auf die die Patientin nicht reagieren muss, als wäre sie ein Angriff auf das Selbstverständnis der Patientin. Wir bezeichnen dies als *geteilte Organisation des Produzierens und Hörens einer Deutung*. So können wir als unerwartete Beobachtung festhalten: es ist die Patientin, die dem Analytiker die Erlaubnis zu einer Deutung gewährt.

e) Der Analytiker entscheidet sich, den thematischen Brennpunkt zu expandieren: die Patientin wolle »ein großes Loch« in den Kopf des Therapeuten machen – aber mit welchem Ziel? Sie wolle ihn nicht nur mit Augen betrachten, sondern mit der Hand berühren. So wird dichte sinnliche Erfahrung angesprochen; wir nennen dies eine *Praxis der Expansion*.

f) Nun ergänzt die Patientin das »verrückte« Thema, ein »großes Loch« machen zu wollen: sie möchte den Kopf ihres Analytikers berühren und darin spazieren gehen! Diese Äußerung kommt als forcierte »turn«-Übernahme, sie unterbricht ihren Analytiker (»=ich möchte sogar ein err in Ihrem Kopf spazieren gehen können=«) und wird unmittelbar von dessen prosodischer Zustimmung bestätigt; wir nennen diese Reaktion eine *konfirmatorische Extension*.

g) Die Folge ist *gegenseitig akzeptierte Vertauschung der Rollen* in der »interaction engine«: Jetzt ist es die Patientin, die initiativ die Gesprächs-

führung übernimmt, sie führt, der Analytiker folgt. Es handelt sich um das gleiche Kaskadenformat, von beiden wie im ersten Beispiel generiert, nur dass die situativen Rollen von Führen und Folgen vertauscht sind. Jetzt ist der Analytiker Souffleur.

h) Die Initiative der Patientin ist so stark, dass sie noch einen anderen Aspekt anfügt: Sie möchte »spazieren gehen« im Kopf des Analytikers, sie wird getrieben von ihrem Wunsch, auf einer Bank im Park zu sitzen, und sie fügt an »was ich noch alles möchte«, das von einem »Ja! Mehr Ruhe auch ...« ihres Analytikers wiederum komplettiert wird. Hier macht der Analytiker eine konfirmatorische Extension.

i) Erneut stimmt sie mit »ja« zu und expandiert ihre Parkbank-Phantasie zu einer delikaten Assoziation: dass sie daran dachte, ihr Analytiker könne sterben. Ein *selbstkritischer Kommentar* folgt (»Irgendwie komisch«). Erneut antwortet der Analytiker mit konfirmatorischer Extension (»Mit dem Blick auf den Friedhof«).

Wir sehen, wie beide operieren: Sie ko-operieren, indem eine(r) des/r Anderen Ideen aufnimmt, sie expandiert und komplementiert und die Rollen tauscht von der Art des Führens-Folgens. Als dieser Kaskadentanz zu einem Ende kommt, tritt eine längere Pause von 27 Sekunden ein, die Kaskade läuft aus, das Thema scheint erschöpft.

Psychoanalytische Empathie operiert hier als Ko-Produktion; ihre hör- und sichtbaren Komponenten lassen sich beschreiben. Diese Komponenten arrangieren sich um eine gemeinsam produzierte Bildsequenz vom Machen eines Loches über das Spaziergehen in einem Kopf hin zum Sitzen auf einer Bank neben seinem Grab und dabei Ruhe und Stille genießen.

Der vollständige Rollenwechsel kann noch genauer verstanden werden, wenn wir nun zum Beginn von Amalies Traumerzählung zurückkehren – nach der ersten Kaskade über die Terminvereinbarung und einer langen Pause von zwei Minuten. Vergegenwärtigen wir uns: Zuletzt haben wir die Patientin die Imago eines liegenden, sterbenden Analytikers formulieren gehört, während es zu Beginn der Sitzung die Patientin war, die lag – mit einem hinter ihr sitzenden Analytiker. Wir werden beobachten, wie beide auch hier nicht nur die Rollen (»Souffleuse«), sondern imaginativ die Plätze tauschen.

Amalies Traum

Nach der Pause von ca. zwei Minuten als Abschluss der Terminvereinbarung beginnt die Patientin mit einem tiefen Atemzug zögerlich ihre Traum-erzählung:

P: .hhhhh (7) °Ich habe heut nacht geträumt heut morgen (2) hat grad der Wecker (1) geschellt (1,4) ich sei ermordet worden° vom Dolch

T: °hm°

P: und zwar war es aber (0,7) °wie im Film (2,2) ich musste ganz lang liegen (..) aufm Bauch und hatte den Dolch im Rücken und (2,2) dann kamen ganz viele Leute (5) und (2) ich weiß nicht mehr wofür (-) die Hände ganz ruhig halten irgendwie wie tot

T: °hm°

P: mir war's sehr peinlich dass der Rock so (h)hoch raufgerutscht war (.) hinten

T: °hm°

P: und dann kam (.) n Kollege (.) ga:nz deutlich sichtbar aus XY das war meine allererste Stelle (1) der hat mir dann den Dolch aus m Rücken gezogen und mitgenommen ähm (.) ich weiß nicht das war wie so'n Souvenir dann (2) und dann kam n junges Paar ich weiß nur dass er Neger war und die haben mir dann die Haar abgeschnitten und wollten daraus tatsächlich ne Perücke glaub ich machen (2) und das fand ich ganz schrecklich (2) und die ham dann auch angefangen zu schneiden (3) und (2) ich bin dann aufgestanden (2) und bin zu nem ((leichtes Lachen)) Friseur (3) ((schluckt)) ich mein da hat dann noch der Wecker (-) ((schluckt)) geschellt (3) °°und bin aufgewacht°°

(4)

Als Traumerzählerin akzeptiert die Patientin ihre Akteurskompetenz; sie sagt: »Ich hab heut nacht geträumt« mit ruhiger Stimme. Ein Dolch hat ein Loch in sie gemacht. Das ist der eindrucksvollste Teil des Traums.

Der Analytiker äußert ein leises *information-received-token* »°hm°« und die Patientin fährt fort, ihren Traum durch eine kontrastive Formulierung zu entdramatisieren: »und zwar war es aber (0,7) °wie im Film (2,2) ich musste ganz lang liegen (..) aufm Bauch«. Das kleine antagonistische Konnektivum »aber« baut einen Kontrast auf: Zunächst »(Traum)-Realität«, in der sie gemordet wurde, dann »aber wie im Film«. Wichtiger als der Dolch könnte sein, dass sie liegen muss. Der Analytiker

antwortet auf diesen Aspekt der Erzählung mit einer Äußerung des Empowerment:

T: Sie konnten dann doch aufstehen [als Sie zum Friseur gehen wollten

P: [jaja ich war ja die ganze
Zeit auch (..) lebendig

T: ja mhm mhm
mhm ja

P: ich wusst ja

T: ja

(1)

Obwohl vom Dolch gemordet, ist sie doch die ganze Zeit über lebendig. Noch im Traum werden »Wirklichkeit« und »Film« kontrastiert.

Der Analytiker kann sich auf gemeinsames Wissen beziehen. Die Patientin kam wegen eines *Hirsutismus* zu ihm, einer häufig krankheitsbedingten maskulinen Körperbehaarung, wodurch ihre sexuelle Identität und Selbstachtung als Frau nachhaltig beeinträchtigt war. Im Traum zu einem Friseur zu gehen reformuliert ihre Gründe, in die Analyse zu gehen. Im Traum ist es ein »junges Paar«, das ihre Haare schneidet, um eine Perücke daraus zu machen. Dann entschließt sie sich, zum Friseur zu gehen – er kann ihre Haare entfernen, ohne sie zum Gespött zu machen, und die Haare in eine Art Erinnerung an ihr präanalytisches Leben verwandeln. Der Analytiker wird als eine Art »umwandelndes Objekt« (Bollas 1979) erfahren.

Metapher: Der Analytiker als Friseur, die Analyse als Vivisektion

Wenn diese Interpretation zutrifft, können wir eine wichtige Dimension des Träumens erkennen: Die Patientin kann die Beziehung zu ihrem Analytiker so, wie sie in der Vergangenheit war, träumen, und sie träumt sie mit einer Bildgebung, die eine Metapher hervorbringt: »Der Analytiker ist ein Friseur«. So gesehen lässt sich erkennen, wie sie sich die eigene Analysegeschichte verdichtet, während sie träumt und während sie ihm den Traum auf der Couch erzählt – natürlich, verschlüsselt.

Metaphern haben neue psychoanalytische Aufmerksamkeit gefunden (Aragno 2009; Borbely 2008; Buchholz 2003 [1996]; Levin 2009) und dabei durchaus Thematisierungen früherer Autoren aufgegriffen (Siegelman 1990). Sie können mit jüngeren Entwicklungen der Linguistik, insbesondere dem Werk von Lakoff & Johnson (2014 [1980]) integriert werden. Die

Bildgebung kann genauer als »metaphorischer Prozess« (Fiumara 1995) bestimmt werden. Er produziert eine Metapher, die aus drei Komponenten besteht: a) einem sinnlichen Quellkonzept (Friseur), b) einer abstrakteren Zieldomäne (Analytiker) und c) der »metaphorischen Projektion«. Das Quellkonzept wird in die Zieldomäne projiziert.

Der metaphorische Prozess ist ein kreativer Akt, der Elemente kombiniert mit der Absicht, logische und/oder psychologische Bedürfnisse zu befriedigen – hier ein Prozess tiefer, unbewusster Bedeutungsgebung. Der metaphorische Prozess kann in der Alltagssprache ebenso wie im Traum beobachtet werden (Buchholz 2003 [1996]). Die Metapher »repräsentiert« nie Realität, der Prozess generiert soziale, kulturelle, seelische Realitäten. Der unbewusste kreative Prozess kann Material jeder Art aufgreifen. Die Metapher operiert als »hedge equation« (Borbely 2008). Sie öffnet neue Perspektiven auf die Welt, sie drängt selektiv andere Weltdimensionen und Bedeutungen zurück. Metaphern generieren Kategorien (Glucksberg 2008; Lepper 2000) und lassen andere aus. Eine Metapher ist eine Art des »sehen als«, die Metonymie operiert im Kontrast dazu im Modus des »steht für«. Metapher und Metonymie sind unverzichtbare kognitive und linguistische Werkzeuge unserer Weltorientierung (auf die Metonymie gehen wir an dieser Stelle nicht weiter ein).

Wird ein Teil der drei Komponenten weggelassen, wird der metaphorische Inhalt unerkennbar. Der manifeste Traum präsentiert die Quelle, den sinnlichen Bereich, aus dem das Traumbild genommen ist – den Friseur; er zeigt nicht die Zieldomäne – den Analytiker. Die Deutung versucht, diese Bereiche wieder zu verbinden mit dem Ziel, Sinn auf der Basis der Details des Szenarios zu schaffen (Lakoff 1987). Diese Details sind hier genau erkennbar:

1. Die Patientin kam wegen ihrer Behaarung zur Analyse.
 2. Sie verstand, dass dies zu tragen etwas mit psychischem Erleben zu tun hat.
 3. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass die Analyse ihr helfen konnte.
- Die Metapher fungiert oft als eine Art Abkürzung, was deshalb notwendig ist, weil die Konversation im Vergleich zum Denken so unendlich viel langsamer ist. Wenn Sprecher und Hörer sich auf gleiche kognitive Ressourcen beziehen können, dann wird die verkürzte Form der Metapher gebraucht. Das geschieht im Alltag vielfach. Ein anderer Aspekt der Metaphernverwendung ergibt sich, wenn eine Konversation einem Dritten wiedergegeben werden soll. Dann wird die Geschichte narrativ verdichtet und eines der dabei eingesetzten sprachlichen Mittel ist wiederum die Metapher: »Er redete wie ein Maschinengewehr«, »Mein Anwalt atta-

ckierte ihn wie ein Haifisch«, »Seine Worte waren wie ein Strauß Blumen« oder, was das Standardbeispiel von Lakoff & Johnson (2014 [1980]) für sog. konzeptuelle Metaphern darstellt: »Auseinandersetzung ist Krieg« (er musste sich geschlagen geben, der Vortragende wurde ernsthaft angegriffen, er musste seine Positionen räumen usw.).

In der Traumerzählung ist das nicht grundsätzlich anders. Die Metapher »Der Analytiker ist ein Friseur« verdichtet die vergangene Erfahrung der Analyse für Amalie *und* kreiert zugleich neue Bedeutungen. Die Zieldomäne dabei frei zu lassen, nur vom Friseur zu träumen, ist in einem Zug sowohl defensiv als auch kreativ. Andere Zieldomänen können eingefügt werden. Jedoch ist das nur ein partielles Verständnis des Traums durch die Metaphernanalyse (Ahrens 2012; Buchholz 1993; Cameron & Maslen 2010).

Wir können weitere Anspielungen auf die analytische Situation entdecken. »Ich musste ganz lang liegen«, sagt sie; das hat die doppelte Bedeutung des ausgestreckten Körpers auf der Couch, aber auch der langen Zeit.

Der Dolch kommt von hinten (worauf der Analytiker sich später bezieht, weil er ja hinter ihr sitzt), sie muss ihre Hand ruhig halten. Man kann eine geläufige Metapher hinzuziehen: »Analyse ist wissenschaftliche Untersuchung«: es gibt hier ein stillhaltendes, untersuchtes Objekt und ein Subjekt, das tätig wird. Amalie *realisiert* diese Erfahrung, und das machte ihr möglich, diese Erfahrung zu träumen. Der Dolch, innerhalb des von dieser Metapher erzeugten Bedeutungsrahmens, verliert hierbei die Bedeutung eines Angriffsinstruments; er wird Instrument der Untersuchung wie das Skalpell des Chirurgen. Wir schließen, dass sie eine Art Untersuchung fürchtet, als deren Objekt sie unlebendig würde; sie demonstriert ihre unbewusste Phantasie, »Analyse ist Vivisektion«; in der Vivisektion würde sie Objekt eines fremden, eindringenden Interesses.

Die Analyse als Vivisektion zu erfahren bedeutet, dass Amalie Objekt einer Operation würde, ausgeführt von einem Chirurgen, der ihren Kopf, geleitet von *seinem* Interesse, was wohl in ihrem Kopf sei, öffnen könnte. Die Begrenzung ist, dass sie diese Beziehung nicht umkehren kann; sie kann nicht selbst zum Forschungssubjekt werden – solange sie sich im Griff dieser Metapher befindet. Sie ist fixiert auf eine von zwei Positionen, die von dieser Metapher kreiert werden, sie kann die Positionen noch nicht tauschen, wie wir das bei den Überlegungen zum Schema gesehen hatten. Mit Bezug darauf könnten wir ihren unbewussten Wunsch formulieren: sie sucht danach, *Subjekt* der Untersuchung zu werden, ihre *Position* innerhalb dieses Rahmens zu verändern. Das zu ermöglichen, könnte

als die in dieser Sitzung zu bewältigende analytische Aufgabe angesehen werden. Wir haben gesehen, *dass* der Analytiker eine solche Umkehrung der Positionierung beider ermöglicht. Am Ende kann die Patientin mit Vergnüglichkeit über *ihre* Interessen sprechen, den Kopf des Analytikers zu inspizieren, also untersuchendes, nicht nur untersuchtes Objekt zu werden. Wir wollen sehen, *wie* der Analytiker dies Ziel erreicht.

Die analytische Operation – der Tanz der Positionen

Die Patientin bietet einige Assoziationen an, so geht es weiter:

P: ich muss da nur (0.7) >ich hab gestern diesen Don Juan gesehen!
 Von Max Frisch und da gab's ja auch so einige (1.8) Töte, aber (.) es
 war (.) war wirklich wie auf m Theater (2) es=war auch sehr (..)
 peinlich und se:hr (..) dumm! Die ganzen Leute die da (2) dauernd
 ankamen. Und am Anfang hatte ich so das Gefühl, es sei echt! Aber
 (2) ich weiß gar nicht mehr (..) wie dann (-) ob das weh getan hat
 oder (3) es könnte der Dolch im Rücken (1) und der steckte also
 ((smiley voice)) echt drin! °Es gab bloß überhaupt gar kein
 °°Vertun°! °Er zog ihn einfach raus

(13)

(Glockenläuten setzt ein)

P: °Stehaufmännchen!°

(53 sec, Glockenläuten, Straßenlärm)

P: hm!

(3)

Erneut finden wir die Unterscheidung zwischen »Realitäts«-Erfahrung
 und »Theater« bzw. Film:

P: >>°Mir fällt halt noch ein paar Sachen ein° die Sie vielleicht von mir
 jetzt erwarten<< (..) ist mir alles auch Wurscht

T: hm!

(2,3)

T: Die ich erwarte zu dem Traum, [oder?

P: [ja::hhhh. Plötzlich fiel mir das ein

T: ja!

(4)

In ihrem Versuch, das zu produzieren, was sie meint, das der Analytiker
 von ihr hören wolle, macht sie ein wohlbekanntes Manöver. Dabei äußert
 sie Zeichen der Resignation (»ist mir alles Wurscht«), was sich darauf be-

ziehen lässt, dass sie noch nicht weiß, wie sie die Agenda für die Position eines Forschungssubjekts umstellen kann. Ihre nächste Äußerung informiert T, dass er sich wie ein wissenschaftliches Subjekt verhalten habe, sie hat etwas gelesen – und im nächsten Teil ihres Satzes wischt sie erneut beiseite, was ihr gerade gedämmert ist (»ich bin so durcheinander«):

P: ich fürchte nur, °dass ich in letzter Zeit gar nicht weiß was ich [da mach°

T: [hm

P: nicht zu dem Traum °hab ich gelesen! Überhaupt! ich bin so (.) durcheinander!°

T: Ja

(2)

P: °Ich zieh zwar bewusst (1) das an, was ich sonst anzieh° (.) und >schmier mir die Lippen ein<

T: mhm

P: um nicht aus der Gewohnheit zu kommen, aber vorerst saß ich am Tisch (2) und >des wird immer schlimmer und< (1) plötzlich dachte ich, jetzt verkaufst du dein Au=to (1) brauchst doch nicht mehr (3) und ins Theater brauchst du auch nicht mehr

T: mhm

(2)

P: ist alles Teufelswerk (1,5) im Deutschunterricht gibst auch keine ganz richtige Überlegung (2) gibst Englisch und Erdkunde (2) hast möglichst nix mehr mit dem allem zu tun (-) 's ist haarklein wie vor zehn Jahr'n (2) halt bis ins Detail (3) °° ich weiß nicht°° (3) °°((warum träum ich in der Zeit ??))°° ((3 sec, immer noch Glockenläuten)) °ist mir auch wurscht°°

(20)

Der »Du«-Modus (»jetzt verkaufst du dein Auto, ...ins Theater brauchst du auch nicht mehr«) macht ihre inneren Stimmen von Verboten und Hemmungen hörbar; sie kulminieren in der Phantasie eines Klostereintritts (nämlich »wie vor zehn Jahren«). In diesem Teil hören wir kaum etwas vom Therapeuten, er übernimmt die Position eines stillen, aufmerksamen Zuhörers, während die Patientin eine weitere Metapher entwickelt: Sich wie ein lesendes und neugieriges wissenschaftliches Subjekt zu verhalten bedeutet, erotische und sexuelle Interessen zu haben. Der Wechsel der Positionen (Stivers 2008) bekommt weitere Bedeutung: Interesse für den Analytiker zu zeigen könnte als sexuelle Neugier aufgefasst werden. Deshalb muss Neugier generell verboten werden, sie aktiviert die entspre-

chenden Stimmen. Interessen an Bildung, Theaterbesuch, ein Auto zu fahren oder selbst gut ausgebildete Lehrerin zu sein, erscheinen ihr wertlos. Der beste Ort, Gefahren sexueller Interessen zu entkommen ist, per definitionem, das Kloster. Und als Hintergrundmusik zu diesem defensiven Sprechen und Programm hört man das Läuten von Kirchenglocken auf dem Band. Eine Alternative zum Kloster wäre, den Beruf mit Ernst, Pflichtgefühl und Gewissenhaftigkeit auszuüben.

P: >°wenn das so weitergeht tu ich sonst nichts!° Mich überhaupt nicht mehr fürchten

(3)

T: Wie im Traum?

P: °ja!

(7)

P: Ja ich muss irgendwie .hhhh psch::t (1) mir kommt das vor wie (1) na ist es schon soweit dass ich in Gedanken überlege, (1) .phh °>>ich mein<< was soll's sonst sein, ist schon ganz verrückt°, dass ich manchmal wirklich überlege in den letzten Tagen (2) in welches Kloster ich gehe°. Idiotisch! So idiotisch! Und es nützt überhaupt nichts wenn ich mir das selbst sage

T: °mm°

(8)

P: bin richtig froh wenn ich morgens in der Schule sein kann (2) da hab ich gar keine Zeit für so'n Zeugs

(22)

P: ich wehr mich eigentlich nur mit Routine dagegen (4) >natürlich auch mit Nachdenken< aber sobald ich anfang nachzudenken (1) schmeiß ich alles durcheinander °ich weiß nicht! Ich weiß es wirklich nicht° (6) Manchmal denk ich, ich bin verrückt und dann denk ich, ich hab Schuldgefühle und dann denk ich°, °ich hab hhhh. (1) die letzten (..) sechs? Jahre (..) überhaupt nicht gelebt sondern? (3) ich weiß nicht schon so weit (8) ganz plötzlich°°.

(3)

Ihr Konflikt zwischen sexuell erregter Neugier und Abwehr wird vollständig hörbar. Die Analyse der Aufzeichnung zeigt, dass die analytische Oberfläche (Buchholz 2011; Krejci 2010; Levy & Inderbitzin 1990; Spence, Mayes & Dahl 1994) enthält, was die Analyse benötigt. Der methodologische Schritt, der die Psychoanalyse zu einer Beobachtungswissenschaft machen würde (Lepper 2009) heißt, nicht *hinter*, sondern *auf* die Oberfläche zu schauen; die Oberfläche ist das Hör- und Sichtbare. Wenn

die analytische Kunst darin besteht, das Unsichtbare zu erschließen, kann deren Wert nur wiederum an etwas erschlossen werden, das auf der Oberfläche erscheint; die Deutung muss hör- und sichtbar etwas hervorbringen – eine Verarbeitung oder eine Korrektur, ein neues Material oder eine Ablehnung, die Veränderung eines Narrativs oder »trouble« um die Berechtigung der Deutung.

Der Konflikt der Patientin zeigt sich hier freilich auf der Oberfläche, auch ihre Abwehr und die Art und Weise, wie sie leidet. Nicht alles, das die Psychoanalyse dem Unbewussten zurechnet, entzieht sich der Beobachtung. Sie muss nur feinkörnig und genau sein. Von einem Unbewussten, das sich nicht erkennen ließe, könnten wir nichts wissen.

Das Leiden wird jetzt durch eine Äußerung des Analytikers beendet, der offensichtlich fühlt, dass sie weitere Einfälle verbirgt:

T: Was ist Ihnen denn zu dem Traum vorhin eingefallen gewesen was Sie nicht

P: °°ahh.°° ((murmelt))

T: sagen wollten?

P: °Shit!°

T: Bitte? Hm?

P: phhhhh. °°irgendsowas weiß nicht mehr was vielleicht in so'm Lehrbuch steht°°

T: °°mm°°

[Von? [Von?

P: Irgendsowas was vielleicht in'm Lehrbuch drinne steht

T: Ja was steht denn da?

Es gehört zum Wechsel der Positionen, dass sie in einem »Lehrbuch« gelesen hat. Es passt zur Metapher von der Vivisektion, dass sie diese Idee dem Analytiker vorenthält; nur so kann sie angepasst Objekt *seiner* Forschungsinteressen bleiben. Und es gehört zur Idee von der analytischen Aufgabe, dass der Analytiker die Frage stellt, die er eben stellt – hier beginnt der »Tanz der Positionswechsel«. Seine Frage wird leise mit »Shit!« beantwortet. Ihre Absicht, die Lehrbuch-Assoziation zu verbergen, ist aufgedeckt und sie entdeckt, als wäre sie »erwischt« worden.

Jedoch – der Analytiker versteht das Four-Letter-Word nicht. Sofort vertauschen sich die Rollen. Zu Beginn dieses Segments ist der Analytiker der verhörende Detektiv, die Patientin die verdächtige Person. Die Art zu fragen ändert sich, er muss das akustische Verstehen wieder erlangen; durch diese Operation gewinnt die Patientin Macht, Information zurückzuhalten. Der Analytiker ist sehr neugierig, wer der Lehrbuch-Autor sein

mag (»Von? Von?«), er ist der Forscher, sehr daran interessiert, was andere Leute lesen. Seine letzte Frage wird in einem verspielt-spaßigen Ton gestellt, sie »erwischt« zu haben (»Ja, was steht denn da?«). Hier eine kleine Assoziation: das deutsche »erwischen« heißt einerseits so viel wie »einen Dieb stellen«; aber es gibt auch die andere Bedeutung, dass es »jemanden erwischt hat« mit der Bedeutung, verliebt zu sein. Im Tonfall auf dem Band können alle diese Bedeutungen gehört werden. Dies kleine Segment hat einen sehr verspielten »Ton«. Amalie antwortet lachend:

P: hehehehe! Das wissen Sie doch! Ganz [sicher! Sie wissen ja nicht was

T: [Nein! nein! °°nein°°

P: ich für Lehrbücher lese ((nicht mehr lachend))

T: mph mph

P: Oh Gott! (2) °°nein! Ich hätt (.) ich fühl so'n (1,5) Dreck!°°

T: mhm

((20))

Hier ist der Kulminationspunkt des Rollentauschs erreicht. Jetzt ist es der Analytiker, der »gefangen« ist; mit einem bemerkenswerten sprachlichen Rhythmus schiebt er (dreimal »nein«) ein, dass er nicht wissen könne, was die Patientin im Kopf hat. Er ist abhängig von deren Information. Hier tritt erneut die selbstkritische Stimme der Patientin hinzu. Die Rollenumkehr, die Positionierung des Analytikers als ahnungslos, entpuppt sich als Wendepunkt, an dem beide sich klar machen, dass der Analytiker nicht derjenige ist, der »weiß«.

Eine typische schwierige Situation

Dies ist jedoch kein beständiges Plateau der Entwicklung. Nach den 20 Sekunden Pause übernimmt Amalie den »turn«:

P: °tja glauben Sie das selbst, dass der Traum mir weiterhilft?

(4)

T: Naja es ist ja eine=[eine (1) ähm (2,2) mhm (2) Reglosigkeit eine (2) Sie haben

P: [((°° ?? ?? °°))

T: sich gerade beklagt, dass Sie nicht weiterkommen, dass Sie (5) ist ja im Traum dargestellt äh

P: >>>aber da bin ich ja am Schluss aufgestand[en°<<

T: [mja

P: Ich [sagte Ihnen doch, Stehaufmännchen

T: [ich versteh aber (.) zum Friseur

P: Wie so'n STEHAUFMÄNNCHEN das dann (.) alles abschüttelt und zum Friseur

T: °mhm°

P: geht nix besseres zum Tun weiß, weder zur Polizei. Bin aber nicht sicher ich glaub da war noch Polizei dabei. So einerseits ne Filmszenerie und

T: JA

P: andererseits so ganz (1) eigentlich wirkliche Straßenwirklichkeit Ich hör dann die Leute kommen und gaffen. °hhhh hhhh.° HHHHHH. mmmm.° Ich komm jetzt bloß nicht weiter, komm immer tiefer rein (1) °wie das ganze geschehen ist ° (3) und erst war's die Uhr und jetzt ist es das Auto, °°geht gar nix mehr weiter°°

(4,5)

Auf ihre Frage, ob der Traum ihr weitergeholfen hat, reagiert der Analytiker irritiert. Die Frage könnte nur von der Patientin selbst beantwortet werden. Das ist eine Art zu fragen, die zur Schaffung schwieriger Situationen beiträgt; ein hilfsbereiter Analytiker möchte gerne antworten und realisiert, dass er das gar nicht kann. Sein Wunsch zu antworten bringt ihn für einen Moment in die Position desjenigen, der zu wissen scheint. Das ist die Position des Forscher-Subjekts. Doch die Frage der Patientin zeigt ihr Interesse, selbst (erotisches) Forscher-Subjekt zu werden. Sie iteriert die Idee, zum Friseur wie ein Stehaufmännchen und nicht zur Polizei zu gehen – was im Traum geschah, ist nicht ein Mord! Leise bemerkt sie, dass sie nicht weiterkomme, nichts gehe voran. Außer – das Gespräch selbst! Was sie *meinen* könnte ist, dass der Positionswechsel nicht vorangeht. Sie zeigt nun einen aktiven Part der Selbstanalyse durch Beobachtung ihrer permanenten Selbstbeobachtung. Das ist ein Schritt zur Einnahme einer Meta-Position:

Positionswechsel – Eine neue Operation im psychoanalytischen Prozess

T: Und dann im Traum werden Sie sogar noch (.) getroffen also öhh hab ge (-) also sind Sie tot oder nicht tot

(2)

P: Das ist aber auch so [(..) momentan[! Mir macht überhaupt nix Spaß! (..) Ich

T: [mhm mhm

P: mach alles ganz mechanisch (4) auch die Schule macht nicht wirklich mit (1) alles mechanisch (4) oder wenn ich wo bin, benehm ich mich

ziemlich aufgedreht (4) was heißt aufgedreht? °Das ist ein bißchen übertrieben aber zumindest recht lebhaft° (4) °und in mir beobachtet immer einer (2) und zensiert das (2) und sagt (..) Siehst was'n Unsinn (2) falsch! (3) alles war falsch!°

(13)

P: .hhhhHH HHhh.

(31)

P: Ich würd momentan alles Unsinnige glauben (1) Eher als dass zwei und zwei vier ist

T: mhm und (.) und auch dann dass ich auch hinter Ihnen sitze und sage (.) Falsch

P: ((° ?? ?? ??° hhhhh.))

T: Falsch !

P: °ach, wissen Sie manchmal (1) hab ich das Gefühl (1) ich müsste auf Sie zustürzen (.) Sie am Hals packen und ganz festhalten und dann? Dann

T: mhm

P: denke ich (.) das schafft der gar nicht, das hält der gar nicht aus

T: mhm

P: dann seh ich wie Sie auch irgendwie (2,4) brennen oder=oder öh ich könnt das gar nicht richtig sagen ich weiß es nicht (2,5) was ich dann seh oder empfinde

T: Dass ich's nicht aushalte dass ich [äh (1) nicht ertragen kann Sie nicht

P: [ja

T: ertragen kann und:=

P: = ja dass ich Sie festhalte

T: mhm

(2)

P: das überfordert Sie dann irgendwie=

T: =mhm

P: .hhhh eher so, (.) [ist hhhhh.

T: [mhm

(4)

P: und dass (.) das (2,5) dass °Sie dann auch anfangen irgendwie zu wackeln und zu schwanken oder so (3) oder ich frag mich dann manchmal ganz echt (2) isser dann so ruhig und für sich momentan (2) wie das auf mich wirkt°

T: °mhm°

P: weil ich eben momentan

(1,2)

T: also es ist schon [so ein Kampf bis aufs Messer

Sie wiederholt die Klage über den Verlust der Freude und fügt an, wie intensiv ihre kritische Selbstbeobachtung ist. Diese Beobachtung ihrer Selbstbeobachtung ist ein Schritt aufwärts auf der metaphorischen Leiter, um den vollen Drei-Ebenen-Prozess der Analyse zu erreichen und das wird vom Analytiker aufgegriffen: dass er hinter ihr sitzt und kritisiert. Er akzeptiert, in die Rolle des Master-Scientist manövriert worden zu sein, der weiß, was richtig und falsch ist. Obwohl der analytische Prozess jetzt den Meta-Level der Konversation erreicht hat, operiert die »interaction engine« weiter. Auf der Meta-Ebene wird der Kampf um den Positionswechsel ausgedrückt. Und es ist ein »Kampf bis auf's Messer«, wie der Analytiker formuliert und so die Linien des Traums und der aktuellen Situation im Behandlungszimmer zusammenbindet. Erneut sehen wir Kaskaden des »turn-taking«, die kleinen und doch so wichtigen Seufzer und wie P die Initiative nach kurzen Pausen übernimmt. Der Analytiker akzeptiert die Rolle, die die Patientin für ihn definiert: dass er nicht in der Lage sein werde, die Attacken der Patientin zu ertragen, wenn sie zu hart werden sollten.

T: also es ist schon [so ein Kampf bis aufs Messer äh (2) um (2) äh dann (1) da

P: [>>°überhaupt nicht<< K(r?)a::mpf°°

T: °den Kram°=Traum so aufzuzeigen

(4)

P: Wahrscheinlich, ja

(9)

Sehr leise, schnell gesprochen mit rhythmischer Synchronie, begleitet Amalie die starke Formulierung vom »Kampf bis auf's Messer« mit einem Widerspruch. Der Analytiker begeht eine Fehlleistung, aus Kampf wird »Kram«, auch sehr leise, daraus dann ein ähnliches Phonem-Partikel »Traum«, zwei selbstinitiierte Selbst-Korrekturen mit Akzent auf der letzten Fassung (»Traum«). Die Fehlleistung ist auf dem Band deutlich zu hören, war aber in früheren Analysen dieser Sitzung nie kommentiert worden. Nach vier Sekunden Pause akzeptiert die Patientin die Formulierung vom »Kampf bis auf's Messer«. Nach weiteren neun Sekunden übernimmt die Patientin dann erneut die »turn«-Initiative:

P: und zwar deshalb so (1) so schlimm weil (5) ja warum eigentlich? Weil ich ihn ziemlich ähnlich eben schon mal erlebt hab (1,5) und ähm (6) und die Konsequenz war dann eben dass ich (5) gegangen bin (5) und ich hab in all den Jahren fertig ((??)) aus'm Kloster rausging=

T: mhm

P: =nie nie ernsthaft mehr gezweifelt dass es richtig war irgendwie (1)
und jetzt nach

T: mhm

P: so langer Zeit °°relativ langer Zeit kommt das°° ((??)) wirklich nie
ernsthaft

T: °°mhm°°

(1)

P: °zu[erst° (°° ???°°))

T: [statt des Kampfes bis aufs Messer ins Kloster

P: Bitte?

T: ((deutlicher und jede Silbe betonend)) statt des Kampfes bis aufs
Messer=

P: =Ja=

T: = ins Kloster=

P: =Ja! Exakt! Nervenaufreibend

Der »Kampf bis auf's Messer« wird gedeutet als Akt, der von ihrer Entscheidung, ins Kloster zu gehen, ersetzt wurde. Der Analytiker beginnt auf der Basis dieser neuen Bedeutung die Operation, die Metapher zu extendieren: Ihr Gang ins Kloster sichert das Überleben des Analytikers. Die implizite Unterstellung ist deutlich: dass es die Patientin ist, die den Dolch in der Hand hat. Der Positionswechsel geht still vor sich; dass Amalie einen aktiven Teil zugeschrieben erhält, wird durch Implikation der extendierten Metapher eingeführt.

T: und dann wäre auch gesichert dass Si:e dann wüssten Sie wenigstens
dass äh ich äh >wie soll ich sagn< über=überdauert habe dass äh
ichs err ausgehaltn habe dass Sie dass Sie äh (2) mh (.) dass ich er-
halten geblieben bin (.) sehn Sie >irgendwo ist doch da ne Sorge<
dass ichs nicht AUSHalte. Isser wirklich so stabil dass er ä:h dass
er [hm

P: [°nei das hab ich nie gehofft

T: °Nicht° (-) dass nix passiert dass ähm (.) ni:ch=

P: = >>dass ich Sie nicht
UMreise oder so<<=

T: =äm Sie mich nicht mitreißen=

P: =wie so Bäume wenn man dann oder
kracht was ab

T: mh mh ja ja mh mh

P: °ich weiß nich°

(4)

T: ja

P: aber Sie sagten da so'ne Wegbewegung oder so?

T: Jaja (-) aber was äh (.) Wegbewegung (.) aber eben erst mal wissen ist äh bricht was ab oder (..) können oder hält's hält's (2) ä:h >hält er's aus<

(1)

T: oder reißt reißt ein Ast ab, nicht? Irgendwo is ja (-) vielleicht auch mit drin dass Sie dann was mitnehmen MÖCHTn dass Sie n Ast ab[reißen MÖCHTn=

P:

[JA!

T: =ei:n (.) Stück abbrechen

P: nJA! Ihr'n Hals!

T: Mein Hals (-) mh mh

(3)

T: mh mh (3) den Kopf

P: mm! Mh mh!

T: mh

P: °den mag ich sehr (?) Ihren Kopf°

Die Implikation, dass sie einen aktiven Teil dabei hat, Löcher in anderer Leute Köpfe zu machen, wird nun explizit. Die Patientin übernimmt die Idee, etwas von einem Baum abzuschneiden, den Kopf des Analytikers von seinem Hals abzureißen – und die erotische Bedeutung in all dem geht nicht verloren: Sie mag den Kopf des Analytikers. Nun verhält *sie* sich wie eine Wissenschaftlerin: sie vermisst den Kopf des Analytikers, sie berät ihn, wenn eine Terminverabredung getroffen werden muss, und sie bekennt, seinen Kopf wirklich zu lieben:

P: °den mag ich sehr (?) Ihren Kopf°

T: bleibt er drAUf

(2)

T: [will mein Kopf noch mehrmals ja (?)=

P: [° bin ja mal sehr verkopft°

T: Wie?

P: ach! halt den, den vermess ich in alle RICHTungen=

T: =Ja [mh

P: [gut

(2)

P: u:und (1,5) ähm (1) is ganz eigenartig=

T: =hm hm

P: manchmal wenn Sie dann so auf Ihrem Stuhl sitzen und ich wart hier bis Sie'n Termin machen=

T: =Ja

P: .hhhhh (1,2) dann sieht er jedesmal völlig and[ers aus (1,2) hhhh.

T: .hhh mhmh

P: Manchmal hhhh.und das is jeds Mal n andrer gewesen=

T: =Ja

(2)

P: obwohl ich jeden Zentimeter mit den Augen rumlauf

T: °mh°

P: °°von hinten nach vorne und oben nach unten°° und echt manchmal durch die Stadt gelatscht (1) Ihren Kopf so hoch=

T: = mh

(3,8)

P: Ich glaub ich bleib ((dass ich den recht lieb g'habt ??))

T: hm

P: Ihren Kopf

(5,0)

P: Komisch das °°(([])°°

T: [hm

(8)

P: Ich seh so schwer an Leuten zum Beispiel was die anhaben=

T:= Ja

P: ohne dass ich die fixiern müsste

T: mm

P: einfach sofort und bei Ihnen (2) frag ich mich manchmal hinterher (2) dass ich das nicht gesehen hab

T: mh

P: aber Ihr'n Kopf stütz ich °°manchmal°°

T: mh

(5)

P: °°der interessiert mich am meisten (19:22) °°

(2)

P: °°den find ich auch faszinierend

T: Ja

(8)

T: Wenn Si::e >ihn sich erhalten wenn er dableibt< und Si:e äh dann is > HAM Sie ihn nich und nehmen Sie ihn mit dann (.) ist äh=

P: =dann isser ab

T: isser ab, nicht? Und da is dann äh >das Kloster n AUSweg<, nicht?

Conclusio

Analytische Konversation lässt sich als Abenteuer auf drei Ebenen beschreiben. Basis ist die »interaction engine«, das System des »turn-taking«, des »Mitlesens« von kurzfristigen Intentionen und langfristigen Plänen. Hier konnten interessante rhythmische Beobachtungen festgehalten werden. Rhythmus ist bei der Analyse analytischer Interaktionen bisher fast überhaupt nicht beschrieben worden (Peräkylä 2010; Harrison 2013). Auf ihr erst baut sich der viel stärker beachtete symbolisch-semantische Austausch auf. Bisher weniger beachtet wurde, wie der Analytiker dazu beiträgt, dass der Patient rekursiv sich selbst zuzuhören lernt, damit entstehen kann, was Rycroft (1958) als »Sprechen mit dem Patienten *über* den Patienten« beschrieb. Auch hier gelten die Phänomene alltäglicher Konversation, etwa bei den »turn«-Übergaben und darüber hinaus bei den Komplettierungen sozial-interaktiver Szenen, die von beiden Seiten – hörend/sprechend, beobachtend/artikulierend usw. – realisiert werden. Dazu muss es zu einem Wechsel der *Positionierungen* kommen.

Die Praxis kleiner Rollenspiele kann bei vorsprachlichen Kindern und auch bei subhumanen Primaten beobachtet werden (Tomasello 2006; Waal 2007), ebenso wie Reparaturaktivitäten. Sie greifen aus bis in den entwickelteren Sprachgebrauch. Die Basis der »interaction engine« ist von Konversationsanalyse-Autoren als so grundlegend beschrieben worden, dass sie bei der Analyse von psychoanalytischen Prozessen nicht weiter unbeachtet bleiben kann. Die Psychoanalyse kann etwas anderes beitragen: Es gibt einen Schritt von längerfristigen Plänen, die die Handlungen einer Person während eines überschaubaren Zeitraums leiten, zu weit komplexeren Images der mutuellen Interaktionsorganisation, und diese Images können im Format einer Metapher artikuliert werden. Beschreibbare Metaphern-Kreation gibt es bereits vorsprachlich (Tomasello 2011 [2008]).

Aus diesen komplexen, wechselseitig organisierten, vorsprachlichen Formaten der Protokonversation evolvieren höhere Level: eine objektsprachliche Ebene der Narration und des Austauschs wie zu Beginn der Sitzung bei der Terminverabredung. Rhythmische Strukturen organisieren hier die Muster der Synchronisation im Dienst konversationeller Akzeleration. Sprechen ist seriell organisiertes Format, während Denken simultanes Format ist. Die temporale Differenz zwischen Serialität und Simultaneität muss konversationell abgearbeitet werden; die Rhythmizität unterstützt die Synchronisation zwischen beiden. Deshalb basiert Konversation auf »interaction engine«. In dieser Sitzung evolviert der Prozess von rhyth-

misch organisierter Terminverabredung zu einer objektsprachlichen Ebene der Traumerzählung. Die Analyse zeigt im Detail die Prozeduren, die von beiden Teilnehmern genutzt werden, um die Meta-Ebene des »Sprechens über« zu erreichen. Im Einzelnen lassen sich beschreiben:

- Abtönungen als Beiträge zu einem »soft conversational environment«
- Praktiken der Übernahme der Sicht der Patientin
- Praktiken des Empowerment
- Geteilte Organisation der Produktion und des Hörens einer Deutung
- Praktiken der Expansion einer Metapher und von metaphorischen »frames«
- Eine bestätigende Übernahme einer so ausgeweiteten Metapher mit dem Effekt, dass die neue Metapher als »agenda transforming« erscheint (Stivers 2008)
- Wechselseitig akzeptierte Rollenwechsel innerhalb der von der Metapher erzeugten Begrenzungen

Die folgenden operativen Metaphern wurden analysiert:

- Der Analytiker als Friseur (mit der gleichzeitigen Bedeutung eines Professionellen, der seine Kundin-Patientin davor schützt, gehänselt zu werden, und der ihr Haar als Erinnerung ihres vor-analytischen Lebens aufbewahren kann)
- Die Analyse als szientifische Erforschung (mit der Folge, dass die Patientin fürchtet, ein lebloses Objekt zu sein, das den Interessen des Forscher-Analytikers unterworfen wird)
- Neugier als sexuelles Interesse (mit dem Effekt, dass Amalie eine Frau werden kann, die an Männern interessiert ist, also auch an ihrem Analytiker, und daran, was in den Köpfen von Männern vor sich geht).

Es sind solche Metaphern, die Behandlungstechnik und Theorie leiten; hier können wir sehen, dass sie einen interaktiven »Unterbau« haben, der ihnen Überzeugungskraft und Plausibilität verleiht. Metaphern ließen sich nicht »von oben« in ein so komplexes Geschehen einpflanzen, ohne dass sie in gemeinsamer konversationeller Erfahrung ihren Grund hätten. Die Gleichungen in diesen Metaphern fokussieren gemeinsame Aufmerksamkeit. Metaphorisch kann ein solcher Fokus als Landepunkt gleichschwebender Aufmerksamkeit angesehen werden. Die beschriebenen Praktiken bereiten und organisieren diesen Landeplatz – von beiden Beteiligten aus.

Beschreiben lässt sich ein Tanz der sich wandelnden Positionen; zu Beginn ist die Patientin vom Dolch bedroht, am Ende ist sie diejenige, die ein

Loch in den Kopf ihres Analytikers hämmern möchte, um dessen Inhalt zu studieren. Die »interaction engine« ist Grundlage dieses Positionswechsels. Metaphern- und Konversationsanalyse miteinander zu verbinden, scheint vielversprechend für die Entdeckung bislang unbeachteter Prozesseigenschaften. Das Drei-Ebenen-Modell der psychoanalytischen Konversation, das wir skizziert haben, kann durch einen dreiteiligen methodologischen Ansatz der Psycho-, Metaphern- und Konversationsanalyse komplettiert werden.

Kontakt: Prof. Dr. Michael B. Buchholz, International Psychoanalytic University (IPU), Stromstr. 1, 10555 Berlin. E-Mail: michael.buchholz@ipu-berlin.de

Prof. Dr. Dr. Horst Kächele, International Psychoanalytic University (IPU), Stromstr. 1, 10555 Berlin. E-Mail: horst.kaechele@ipu-berlin.de

LITERATUR

- Ahrens, K. (2012): Metaphor analysis: research practice in applied linguistics, social sciences and the humanities. *Metaphor and Symbol* 27 (3), 259–261.
- Allen, J.G. & Fonagy, P. (Hg.) (2013 [2006]): Mentalisierungsgestützte Therapie. Das MBT-Handbuch. Konzepte und Praxis. Übers. E. Vorspohl. 2. Aufl. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Aragno, A. (2009): Meaning's vessel: A metapsychological understanding of metaphor. *Psychoanal Inq* 29, 30–47.
- Astington, J.W. (2006): The developmental interdependence of theory of mind and language. In: Levinson & Enfield (2006), 179–206.
- Atkinson, J.M. & Heritage, J. (Hg.) (1984): Studies in emotion and social interaction. Structures of social action. Studies in conversation analysis. Cambridge, New York (Cambridge University Press).
- Austin, J.L. (2002 [1962]): Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with words). Dt. Bearb. von E. von Savigny. 2. Aufl. Stuttgart (Reclam).
- Balint, M. (1997 [1950]): Wandlungen der therapeutischen Ziele und Techniken in der Psychoanalyse. In: Ders.: Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse. Übers. K. Hügel u. M. Spengler. 2. Aufl. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Bergmann, J.R. (1980): Interaktion und Exploration: Eine konversationsanalytische Studie zur sozialen Organisation der Eröffnungsphase von psychiatrischen Aufnahmegesprächen. Diss., Universität Konstanz.
- Bollas, C. (1979): The transformational object. *Int J Psychoanal* 60, 97–108.
- Borbely, A.F. (2008): Metaphor and psychoanalysis. In: Gibbs Jr., R.W. (Hg.): The Cambridge handbook of metaphor and thought. Cambridge, New York (Cambridge University Press), 412–424.
- Bråten, S. (2009): The intersubjective mirror in infant learning and evolution of speech. Amsterdam, Philadelphia (John Benjamins Publications).
- Brazelton, T.B. (1979): Evidence of communication in neonatal behavioral assessment. In: Bullowa, M. (Hg.): Before speech: The beginning of interpersonal communication. Cambridge (Cambridge University Press), 79–88.

- Breyer, T. (Hg.) (2013): Grenzen der Empathie. Philosophische, psychologische und anthropologische Perspektiven. Paderborn (Fink).
- Buchholz, M.B. (Hg.) (1993): Metaphernanalyse. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).
- (2003 [1996]): Metaphern der »Kur«. Qualitative Studien zum therapeutischen Prozeß. 2. Aufl. Gießen (Psychosozial-Verlag).
 - (2011): Das Unbewusste an der Oberfläche – Seelische Innenwelt und Konversation. In: Diederichs, P., Frommer, J. & Wellendorf, F. (Hg.): Äußere und innere Realität. Theorie und Behandlungstechnik der Psychoanalyse im Wandel. Stuttgart (Klett-Cotta), 195–217.
 - (2014a): Patterns of empathy as embodied practice in clinical conversation – a musical dimension. *Frontiers in Psychology* 5, 349. doi:10.3389/fpsyg.2014.00349
 - (2014b): Embodiment. Konvergenzen von Kognitionsforschung und analytischer Entwicklungspsychologie. *Forum Psychoanal*, 30, 109–125.
 - & Reich, U. (2014): Dancing insight. How psychotherapist[s] use change of positioning in order to complement split-off areas of experience. *Chaos and Complexity Letters* 8 (2–3), 121–146.
- Cameron, L. & Maslen, R. (Hg.) (2010): Metaphor analysis: Research practice in applied linguistics, social sciences and the humanities. Oakville Conn. (Equinox).
- Dausendschön-Gay, U. & Krafft, U. (2002): Text und Körpergesten. Beobachtungen zur holistischen Organisation der Kommunikation. *Psychother Soz* 4, 30–60.
- Erhardt, I., Levy, R.A., Ablon, J.S., Ackerman, J.A., Seybert, C., Voßhagen, I. & Kächele, H. (2014): Amalie Xs Musterstunde. Analysiert mit dem Psychotherapie Prozess Q-Set. *Forum Psychoanal* 30, 441–458.
- Fiumara, G.C. (1995): The metaphoric process. Connections between language and life. London (Routledge).
- Frei, M., Michel, K. & Valach, L. (2012): Humorvolle Taktlosigkeit, Kreditierung interaktiv: ein gesprächsanalytischer Werkstattbericht. *Psychoanalyse – Texte zur Sozialforschung* 16 (30)), 458–471.
- Freud, S. (1916–17a): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW 11.
- Fuchs, T. & Koch, S.C. (2014): Embodied affectivity: on moving and being moved. *Frontiers in Psychology* 5, 508. doi:10.23389/fpsyg.2014.00508.
- Glucksberg, S. (2008): How metaphors create categories – quickly. In: Gibbs Jr., R.W. (Hg.): The Cambridge handbook of metaphor and thought. Cambridge, New York (Cambridge University Press), 67–83.
- Goodwin, C. (Hg.) (2003): Conversation and brain damage. Oxford (Oxford University Press).
- (2011): Contextures of action. In: Streeck, J., Goodwin, C. & LeBaron, C.D. (Hg.): Embodied interaction. Language and body in the material world. Learning in doing: Social, cognitive and computational perspectives. New York (Cambridge University Press), 182–193.
- Harrison, A.M. (2013): The sandwich model: the ›music and dance‹ of therapeutic action. *Int J Psychoanal* 95, 313–340.
- Hepburn, A. & Bolden, G.B. (2013): The conversation analytic approach to transcription. In: Sidnell & Stivers (2013), 57–77.
- Kächele, H., Albani, C., Buchheim, A., Grünzig, H.J., Hölzer, M., Hohage, R., Jimenez, J.P., Leuzinger-Bohleber, M., Mergenthaler, E., Neudert-Dreyer, L., Pokorny, D. & Thomä, H. (2006): Psychoanalytische Einzelfallforschung: Ein deutscher Musterfall Amalie X. *Psyche – Z Psychoanal*, 60, 387–425.

- Kirkebaek, B. (2007): Reaching moments of shared experiences through musical improvisation: An aesthetic view on interplay between a musician and severely disabled or congenital deafblind children. In: Bråten, S. (Hg.): *On being moved: From mirror neurons to empathy*. Amsterdam, Philadelphia (John Benjamins Publications), 269–281.
- Krejci, E. (2010 [2009]): Die Vertiefung in die Oberfläche. In: Mauss-Hanke, A. (Hg.): *Internationale Psychoanalyse 2010. Ausgewählte Beiträge aus dem »International Journal of Psychoanalysis«*, Bd. 5. Gießen (Psychosozial-Verlag), 67–87.
- Kupetz, M. (2013): Verstehensdokumentation in Reaktionen auf Affektdarstellungen am Beispiel von »das glaub ich«. *Deutsche Sprache* 13 (1), 72–96.
- Lakoff, G. (1987): *Women, fire, and dangerous things. What categories reveal about the mind*. Chicago, London (University of Chicago Press).
- & Johnson, M. (2014 [1980]): *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Übers. A. Hildenbrand. 8. Aufl. Heidelberg (Auer).
- Lepper, G. (2000): *Categories in text and talk: A practical introduction to categorization analysis*. London, Thousand Oaks, New Delhi (Sage).
- (2009): The pragmatics of therapeutic interaction: An empirical study. *Int J Psychoanal* 90, 1075–1094.
- Lerner, G.H. (2013): On the place of hesitating in delicate formulations: a turn-constructional infrastructure for collaborative indiscretion. In: Hayashi, M., Raymond, G. & Sidnell, J. (Hg.): *Conversational repair and human understanding. Studies in interactional sociolinguistics*. Bd. 30. Cambridge UK, New York (Cambridge University Press), 95–134.
- Levin, F. (Hg.) (2009): *Emotion and the psychodynamics of the cerebellum: A neuro-psychoanalytical analysis and synthesis*. London (Karnac).
- Levinson, S.C. (2006): On the human »interaction engine«. In: Levinson & Enfield (2006), 39–69.
- Levy, S.T. & Inderbitzin, L.B. (1990): The analytic surface and the theory of technique. *J Am Psychoanal Ass* 38, 371–391.
- Lyre, H. (2013): Verkörperlichung und situative Einbettung (embodied/embedded cognition). In: Stephan, A. & Walter, S. (Hg.): *Handbuch Kognitionswissenschaft*. Stuttgart (Metzler), 186–192.
- Malloch, S. & Trevarthen, C. (Hg.) (2010): *Communicative musicality: Exploring the basis of human companionship*. Oxford (Oxford University Press).
- Mazokopaki, K. & Kugiumutzakis, G. (2010): Infant rhythms: Expressions of musical companionship. In: Malloch & Trevarthen (2010), 185–208.
- Meltzoff, A.N., Gopnik, A. & Repacholi, B.M. (1999): Toddlers' understanding of intentions, desires and emotions: Explorations of the dark ages. In: Zelazo, P.D., Astington, J.W. & Olson, D.R. (Hg.): *Developing theories of intention: Social understanding and self-control*. Mahwah NJ, London (Lawrence Erlbaum), 17–42.
- Mergenthaler, E. & Kächele, H. (1988): The Ulm Textbank Management System: A tool for psychotherapy research. In: Dahl, H., Kächele, H. & Thomä, H. (Hg.): *Psychoanalytic process research strategies*. Berlin, Heidelberg (Springer), 195–212.
- Mondada, L. (2013): The conversation analytic approach to data collection. In: Sidnell & Stivers (2013), 32–57.
- Nummenmaa, L., Glerean, E., Hari, R. & Hietanen, J.K. (2014): Bodily maps of emotions. *Proceedings of the National Academy of Sciences* 111, 646–651.
- O'Dell, M.L., Nieminen, T. & Lennes, M. (2012): Modeling turn-taking rhythms with oscillators. *Linguistica Uralica* 48 (3), 218–227.

- Osborne, N. (2010): Music for children in zones of conflict and post-conflict: A psychobiological approach. In: Malloch & Trevarthen (2010), 331–356.
- Peräkylä, A. (2010): Shifting the perspective after the patient's response to an interpretation. *Int J Psychoanal* 91, 1363–1384.
- Pfänder, S. & Gülich, E. (2013): Zur interaktiven Konstitution von Empathie im Gesprächsverlauf. Ein Beitrag aus der Sicht der linguistischen Gesprächsforschung. In: Breyer (2013), 433–458.
- Reich, U. & Rohrmeier, M. (2014): Batidas latinas: On rhythm and meter in Spanish and Portuguese and other forms of music. In: Reina, J.C. & Szczepaniak, R. (Hg.): *Syllable and word languages*. Berlin (de Gruyter), 391–420.
- Rycroft, C.S. (1958): An enquiry into the function of words in the psycho-analytic situation. *Int J Psychoanal* 39, 408–415.
- Schlicht, T. (2013): Mittendrin statt nur dabei: Wie funktioniert Kognition? In: Breyer (2013), 45–92.
- Sidnell, J. & Stivers, T. (Hg.) (2013): *The handbook of conversation analysis*. Chichester (Wiley-Blackwell).
- Siegelman, E. (1990): *Metaphor and meaning in psychotherapy*. New York, London (Guilford).
- Spence, D.P., Mayes, L.C. & Dahl, H. (1994): Monitoring the analytic surface. *J Am Psychoanal Ass* 42, 43–64.
- Stivers, T. (2008): Stance, alignment, and affiliation during story telling: when nodding is a token of affiliation. *Research on Language and Social Interaction* 41 (1), 2272–2281.
- , Enfield, N.J., Brown, P., Englert, C., Hayashi, M., Heinemann, T., Hoymanna, G., Rossano, F., de Ruiter, J.P., Yoon, K.-E. & Levinson, S.C. (2009): Universals and cultural variation in turn-taking in conversation. *Proceedings of the National Academy of Sciences* 106, 10587–10592.
- Stolorow, R.D. & Atwood, G.E. (1999): Three realms of the unconscious (1992). In: Mitchell, S.A. & Aron, L. (Hg.): *Relational psychoanalysis. The emergence of a tradition*. London (Analytic Press), 365–378.
- Streeck, U. (2004): *Auf den ersten Blick. Psychotherapeutische Beziehungen unter dem Mikroskop*. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Tomasello, M. (2002): *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition*. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- (2003): The key is social cognition. In: Gentner, D. & Goldin-Meadow, S. (Hg.): *Language in mind: Advances in the study of language and thought*. Cambridge, London (MIT-Press), 47–58.
- (2006): Why don't apes point? In: Levinson & Enfield (2006), 506–524.
- (2011 [2008]): *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation*. Übers. J. Schröder. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Vuust, P., Wallentin, M., Mouridsen, K., Ostergard, L. & Roepstorff, A. (2011): Tapping polyrhythms in music activates language areas. *Neuroscience Letters* 494, 211–216.
- Waal, F. de (2007): The ›Russian Doll‹ model of empathy and imitation. In: Bråten, S. (Hg.): *On being moved: From mirror neurons to empathy*. Amsterdam, Philadelphia (John Benjamins Publications), 49–73.
- Wehrle, M. (2013): Medium und Grenze: Der Leib als Kategorie der Intersubjektivität. Phänomenologie und Anthropologie im Dialog. In: Breyer (2013), 217–238.
- Weiste, E. & Peräkylä, A. (2014): Prosody and empathic communication in psychotherapy interaction. *Psychother Res* 24, 687–701.

- Wootton, A.J. (1997): *Interaction and the development of mind*. Cambridge (Cambridge University Press).
- (2012): *Distress in adult-child interaction*. In: Peräkylä, A. & Sorjonen, M.-L. (Hg.): *Emotion in interaction*. New York (Oxford University Press), 42–63.

Summary

Rhythm & Blues: Amalie's 152nd session. From psychoanalysis to conversation/metaphor analysis and back. – Conversation analysis and psychotherapeutic process research represent a new field promising new insights into therapeutic practice. The case of Amalie, and notably her 152nd session, has been investigated using a variety of methods. First, the authors provide a brief overview of these investigations, proceeding from there to a presentation of their own analysis, which is based on a novel and sophisticated form of transcription. The authors indicate (a) how analysts and patients join forces to produce their conversational object, otherwise known as »psychoanalysis«, (b) how a variety of therapeutic tools not yet described as such can be put to use, tools best referred to as »practices«, (c) how a »dance of insight« is performed by both participants to elucidate interaction patterns »from both sides«, (d) how the participants create metaphors as cognitive and conversational instruments to help in coming to terms with the enormous complexity of analytic exchange, (e) and that prosodic rhythmicity and other prosodic features are best reflected in a three-plane model of analytic conversation comprising the »interaction engine«, »talking to«, and »talking about.«

Keywords: conversation analysis; metaphor analysis; process research; Amalie

Résumé

Rhythm & Blues – La 152^{ème} séance d'Amalie. De la psychanalyse à l'analyse de la conversation et des métaphores et vice versa. – L'analyse de la conversation et la recherche sur le processus psycho-thérapeutique constituent un nouveau domaine prometteur de savoirs inédits pour la pratique thérapeutique. Le cas d'Amalie, en particulier sa 152^{ème} séance, a déjà été examiné au moyen de plusieurs méthodes. Les auteurs en livrent un bref résumé avant d'y ajouter, sur la base d'une nouvelle transcription différenciée, leur propre analyse. Les auteurs montrent a) comment l'analyste et le patient produisent leur objet de conversation commun appelé »psychanalyse«; b) comment une diversité d'outils thérapeutiques non décrits jusqu'alors que l'on doit résumer comme »pratiques« sont mis en œuvre; c) comment les deux participants exécutent une »danse de la compréhension« qui rend le schéma de l'interaction des »deux positions« transparent; d) comment les participants créent des métaphores comme instruments cognitifs et conversationnels afin de pouvoir maîtriser l'immense complexité de l'échange; e) et ils montrent que la rythmique prosodique et autres caractéristiques prosodiques s'illustrent le mieux dans un modèle à trois niveaux de la conversation analytique décrits comme »interaction engine«, »parler à« et »parler de«.

Mots clés: analyse de la conversation; analyse de la métaphore; recherche sur le processus; Amalie